



Widmet sich wieder einem historischen Schicksal: Schriftsteller Lukas Hartmann.

Bild: Severin Bigler

Verloren in Sowjetrussland

Lukas Hartmann begleitet im Roman «Ins Unbekannte» die Psychoanalytikerin Sabina Spielrein und den Schweizer Revolutionär Fritz Platten in ihr Verderben.

Charles Linsmayer

1997, in «Der Konvoi», hat Lukas Hartmann erzählt, wie man 1918 die ausgewiesenen Sowjetdiplomaten an den streikenden Arbeitern vorbei auf geheimen Wegen an die Grenze transportierte. Und dieser Landesstreik, bei dem Bern irgendeine Absprache mit der Sowjetbotschaft vermutete, spielt nun eine Rolle in Hartmanns neuem Roman, «Ins Unbekannte. Die Geschichte von Sabina und Fritz». Mit Fritz ist nämlich der «Berufsrevolutionär» Fritz Platten gemeint, der nach dem Abbruch jenes Generalstreiks als einer seiner Drahtzieher ins Gefängnis kam, kurz danach aber in den Nationalrat gewählt wurde.

Im Roman begegnen wir Platten erst 23 Jahre später unter bedrückenden Umständen bei der Verfertigung von Schindeln im sowjetischen Straflager Lipowo. Anders als der kompromissbereite Robert Grimm, der zu Amt und Würden gelangte, verkraftete er das Scheitern der revolutionären Träume nicht und zog 1923 mit anderen Schweizer Exilanten in die sowjetische Kolchosa Nova Lava, um da seine Utopie doch noch zu realisieren.

Der Revolutionär bleibt in seinen Illusionen gefangen

Das Experiment scheiterte krachend; nach dem Tod von Lenin, dem er 1917 die Rückfahrt nach Russland ermöglicht hatte, verlor er seinen Protektor, wurde als Staatsfeind verhaftet und interniert. Die Illusionen aber liess er sich nicht rauben. «Wenn Stalin davon wüsste, würde er eingreifen», glaubte er noch unter der Folter, und wehmütig erinnerte er sich im Gulag an die revolutionären Aktionen, die doch alle missglückten und aus



Fritz Platten (1883–1942).

Bild: Universitätsbibliothek Basel

dem umjubelten Agitator einen verachteten Sträfling gemacht hatten. Wie resigniert er in Wahrheit ist, verrät einzig die Tatsache, dass der Mann, der als Liebhaber ein «Luftibus» war und keiner Partnerin treu bleiben konnte, zuletzt sein ganzes Denken und Fühlen auf seine dritte Frau, die Schweizerin Berta Zimmermann, richtet, die spurlos verschwunden ist. Die Erinnerung an ihre Zärtlichkeit, die Nächte mit ihr, ihre braune Haut: All das lässt ihn nun auch das Schlimmste ertragen, und als er erfährt, dass sie erschossen wurde, baut er ihr aus Steinen und Blumen ein Denkmal und lässt nicht davon ab, an sie zu denken.

Fritz Plattens melancholischem Lebensrückblick aus dem Gulag stellt Lukas Hartmann in einer kühnen Konstruktion das Lebensbild von Sabina Spielrein gegenüber. Es vermittelt, Stück für Stück im Wechsel mit Plattens Erinnerungen chronologisch erzählt, eine eindringliche Darstellung der kurzen Vita dieser Frau, die im russischen Rostow als Tochter einer jüdischen Familie geboren wurde, 1905 mit 19 Jahren Patientin von C.G. Jung im Zürcher Burghölzli wurde und später selbst Psychoana-



Sabina Spielrein (1885–1942).

Bild: Alamy

lytikerin war. In diesem zweiten, etwas grösseren, aber auch spannenderen Teil des Buches treten von Sabinas Eltern, ihren Brüdern, ihrem späteren Ehemann Pawel Scheffel bis zu ihren Freundinnen, ihren zwei Töchtern und russischen Bekannten wie Alexander Solschenizyn so viele Figuren auf, dass es ratsam scheint, sich auf die zentrale Begegnung Spielrein/C.G. Jung zu konzentrieren.

Verbotene Liebe zwischen Analytiker und Patientin

Fast von Anfang an versucht die von Lachzwängen und Zusammenbrüchen heimgesuchte junge Frau den «Herrn Doktor» aus der Reserve zu locken, was der schon bald in ihn Verliebten schliesslich so erfolgreich gelingt, dass Jungs Ehefrau, alarmiert durch Sabinas Mutter, ein Machtwort spricht und der von Sabina selbst informierte Sigmund Freud, der dem Zürcher Kollegen die Stange hält, ihr rät, sich aufs Studium zu konzentrieren. Meisterhaft, wie Hartmann das Dilemma fassbar macht, in welchem Jung, hin- und hergerissen zwischen einer Art Hörigkeit und der Angst vor dem Skandal, schliesslich halbherzig klein beigibt, aber zulässt, dass

Sabina als Verführerin dasteht. Auch nach dem offiziellen Abbruch der Beziehung, ja selbst noch, als Sabina, inzwischen in Russland und unter dem stalinistischen Terror lebend, Jungs antisemitische Ausfälle zu lesen bekommt, kann sie sich nicht restlos von seiner Faszination befreien.

Am Ende werden beide erschossen

«Ins Unbekannte» heisst der Roman, und Sabina und Fritz, die sich nur ein einziges Mal, 1905 während einer Demonstration, kurz gesehen haben, teilen miteinander tatsächlich das fatale Moment, dass beide zu einem unglücklichen Zeitpunkt die relativ sichere Schweiz verlassen und in die UdSSR ins Unbekannte ziehen: Fritz aus der utopischen Hoffnung heraus, im Sowjetstaat ein lebenswertes Leben anzutreffen, Sabina, weil sie Sehnsucht nach ihrer Heimat hat und ihren Ehemann wiedersehen will.

In Russland aber erfüllt sich für beide kurz hintereinander ihr Schicksal in fürchterlicher Weise. Fritz Platten wird am 22. April 1942, während er Blumen auf das Denkmal seiner unvergesslichen Berta legt, von den Russen hinterrücks erschossen, Sabina Spielrein findet nach der Deportation ihrer ganzen Familie am 12. August 1942 als Opfer des deutschen Judenprogramms von Rostow den Tod, nachdem sie sich noch Tags zuvor gefragt hat, «ob die Begegnungen mit C.G. Jung nicht doch ein Höhepunkt in ihrem Leben gewesen» seien.

Lukas Hartmann: Ins Unbekannte. Die Geschichte von Sabina und Fritz. Roman. Diogenes, 288 S.

Chinas Zensur fängt Berlinale-Hit ab

«Return to Dust» war Publikumsliedling in Berlin, in China ist der Film nun verboten.

Fabian Kretschmer, Peking

Dass «Return to Dust» überhaupt auf chinesischen Kinoleinwänden projiziert würde, ist ein kleines Wunder. Denn der sperrige Film, der die unkonventionelle Liebesgeschichte zwischen einem verarmten Bauern und einer körperlich behinderten Frau erzählt, wartet mit jenen Eigenschaften auf, die in der Volksrepublik das Publikum verschrecken und die Zensurbehörden auf den Plan rufen: ein niedriges Budget, statische Kameraeinstellungen, eine schwer zu verdauende Gesellschaftskritik.

Wenig überraschend begeisterte das Werk von Regisseur Li Ruijun zunächst internationale Cineasten, unter anderem während seiner Weltpremiere im Februar auf der Berlinale. Doch entgegen allen Prognosen setzte sich «Return to Dust» schliesslich auch auf dem chinesischen Publikumsmarkt durch, wo sonst nur Kommerz und nationalistische Propaganda dominieren: Bis Mitte September spielte der Film umgerechnet fast 15 Millionen Euro ein.

Li sog die Filme der «Nouvelle Vague» auf

Doch dann wurden die Zensoren nervös, zogen «Return to Dust» aus dem Kinoprogramm und löschten den Film ohne jegliche Begründung aus sämtlichen Streamingdiensten. Das ist umso zynischer, als dass dieser einst selbst von der «Volkszeitung» – immerhin offizielles Organ der Kommunistischen Partei – mit einer wohlmeinenden Kritik versehen und als «Hommage an das einfache Landleben» angepriesen wurde.

Jene dokumentarische Authentizität war es auch, die einen Nerv beim Kinopublikum traf: Regisseur Li liess seinen gesamten Cast ein ganzes Jahr lang auf einem Bauernhof in der nordwestchinesischen Einöde von Gansu arbeiten, um sich dort an die Dialekte, den wirtschaftlich rückständigen Alltag und das harsche Klima zu gewöhnen. Alles andere, so sagte der Filmemacher vor wenigen Monaten in einem Interview, hätte er als Verrat an jener Gemeinschaft empfunden, in der er selbst aufgewachsen ist. Der

39-Jährige kennt die Armut aus eigener Erfahrung. Sein Heimatdorf war bis in die 90er-Jahre nicht einmal am Stromnetz angeschlossen. Doch mit der Elektrizität kam auch die Liebe zu den Fernsehfilmen, die seinen Wunsch zur Flucht aus der Einöde des chinesischen Nordwestens nährten.

Und aufgrund seines früh erkannten künstlerischen Talents ergatterte Li tatsächlich einen Ausbildungsplatz bei der nationalen Rundfunkbehörde in Peking, wo der junge Chinese plötzlich mit einer ganz neuen Welt konfrontiert war: Er sog die Filme der französischen «Nouvelle Vague» auf und begeisterte sich für den «Neorealismus» der italienischen Regisseure. Ein Meisterwerk von Vittorio de Sica sollte ihn ganz besonders prägen – «Fahrraddiebe» von 1948, welcher in den Strassen Roms gedreht wurde, von einfachen Leuten handelte und teils ohne professionelle Schauspieler auskam. Diese Arbeitsweise adaptierte Li künftig auch bei seinen eigenen Filmen, die allesamt von den Sorgen und Nöten, aber auch Wünschen und Leidenschaften einfacher Leute erzählen.

Soziale Probleme sollen unsichtbar gemacht werden

Staatschef Xi Jinping gibt sich zwar als Mann des einfachen Volks, der sich der «Armutskämpfung» verschrieben hat. Gleichzeitig verlangt er, dass sein Volk möglichst wenig von ebenjenen Problemen zu sehen bekommt: Die Künste sollen laut Xi «positive Energien» versprühen und die Leute «harmonisieren». In der offiziellen Propaganda gilt die «extreme Armut» bereits seit Anfang 2021 als «besiegt». Dementsprechend darf sie auch nicht in Werken wie «Return to Dust» porträtiert werden. Die Zensurbehörden haben wenig Respekt vor der Kunstfreiheit: Noch vor dem Verbot änderten sie das Ende des Films in ein «Happy End». In einem nachträglich eingefügten Abspann-Text hiess es, dass der verarmte Protagonist es mit Hilfe der Regierung geschafft habe, von seinem heruntergekommenen Bauernhaus in eine moderne Wohnung zu ziehen.



«Return To Dust» mit den Hauptdarstellern Wu Renlin und Hai Qing.

Bild: Trigonfilm